Nach links geschrieben Nach rechts gelesen

Biblisch-hebräisches Denken und griechisch-humanistische Bildung

Paul Veraguth

Verlag echad

Impressum

© Paul Veraguth, www.archa.ch
© Echad-Verlag GmbH, Postfach, CH-3125 Toffen
Tel. +41 (0)31 819 49 35
www.echad.ch, info@echad.ch

1. Auflage: 2015
ISBN 978-3-905518-16-0

Autor: Paul Veraguth
Umschlag & Layout: Matthieu Jordi, www.mj-design.ch
Coverbild: dollarphotoclub.com
Druck: CPI books GmbH, www.cpibooks.de

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotografischen oder elektronischen Erfassung sowie der Übersetzung bleiben vorbehalten.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 7

***Teil I, Nach links geschrieben. Nach rechts gelesen?* 11**

Kapitel 1: Aufgewachsen in Denkmustern 11
Kapitel 2: Die verdrängten Konfliktzonen 25
Kapitel 3: Gesagt – getan:
Gottes einzige Wirklichkeit 31
Kapitel 4: Die Dämonen räumen
ungern ihren Platz 41
Kapitel 5: Den Schlussstrich ziehen 49
Kapitel 6: Mit Mehrschichtigkeit leben 53
Kapitel 7: Vorwort zur Sprachstruktur 61
Kapitel 8: Die Katze gegen das Fell bürsten? 65

***Teil II, Zwölf hebräische Vokabeln* 73**

*Kapitel 1: **'awár**, hinübergehen* 73
*Kapitel 2: **schuw**, umkehren* 83
*Kapitel 3: **sachár**, gedenken* 91
*Kapitel 4: **'od**, Zeugnis geben* 101
*Kapitel 5: **he-'emín**, vertrauen* 109
*Kapitel 6: **jadá'**, erkennen* 117
*Kapitel 7: **richám**, sich erbarmen* 129
*Kapitel 8: **nafásch**, atmen* 135
*Kapitel 9: **chajá**, leben* 141
*Kapitel 10: **hajá**, sein* 149
*Kapitel 11: **schalám**, ganz sein* 155
*Kapitel 12: **zadák**, gerecht machen* 163

Vorwort

Unsere Generation erlebt eine unglaubliche Zeit. Der Gott und Schöpfer dieser Welt, der sich mit Abraham und seinen Nachkommen verbündet hat, kehrt mit seinem Bundesvolk, wieder an den alten Schauplatz nach Israel zurück. Atemberaubend, was sich mit dem Beginn der Heimkehr der Juden ereignet hat und noch ereignen wird. Der Schriftsteller, Publizist und Journalist Theodor Herzl (1860–1904) sah vor seinem inneren Auge die Notwendigkeit für sein Volk, in sein ursprüngliches Land Israel zurückzukehren. 1897 kam es in Basel zum ersten Zionistischen Weltkongress, über den Herzl später sagte: «In Basel habe ich den jüdischen Staat gegründet.» 50 Jahre später entstand nach dem unfassbaren Durchgang durch die Shoa der heutige Staat Israel an seinem ursprünglichen Ort. Herzl wusste seit einem Traum als 12 Jähriger, dass es dabei nicht nur um einen Staat ging, sondern um eine «Heimstätte» , gemeint ist eine doppelte Heimkehr, eine äussere und eine innere.

Fast zur gleichen Zeit wie Herzl diese Heimkehr sah und dem Zionismus eine Zuspitzung und politische Form gab, entstand eine weitere, ebenfalls schier unglaubliche Rückkehr. Elieser Ben Jehuda (1858–1952) gründete 1889 in Jerusalem den «Rat der hebräischen Sprache», den Vorläufer der «Akademie für die hebräische Sprache» mit dem Ziel, die Sprache der Bibel wiederzubeleben, die seit etwa 1700 Jahren nur noch als Sakralsprache im Torastudium verwendet wurde. Durch das gewaltige Lebenswerk von Ben Jehuda wurde das Hebräische («Ivrit») wieder zur Muttersprache einer Nation. Dessen Sohn Ben-Zion wurde in der Folge zum ersten Kind weltweit, das mit Ivrit als Muttersprache aufwuchs. Wikipedia bezeichnet als Muttersprache «die in der frühen Kindheit ohne formalen Unterricht erlernte Sprache.

Diese prägt sich in ihrer Lautgestalt und grammatischen Struktur so tief ein, dass Sprecher ihre Muttersprache weitgehend automatisiert beherrschen. Es wird angenommen, dass ab der Pubertät keine andere bzw. weitere Sprache mehr diesen Platz einnehmen kann.»

Als dritte Heimkehr, in Gottes Plan längst vorgesehen, entwickelt sich in Israel und unter den Juden weltweit die innere Heimkehr. Der Prophet Hesekiel beschreibt diesen Prozess in seiner Vision von den Totengebeinen im Kapitel 37. In einem dritten Schritt der Wiederherstellung wird dem zusammengerückten Leib der Geist eingehaucht. «Ich werde euch ein neues Herz und einen neuen Geist in euer Inneres geben, und ich werde das steinerne Herz aus eurem Fleisch nehmen und euch ein fleischernes Herz geben.» (Hes. 36, 26). Das innere Heimkehren Israels führt zu Jeschua, dem Messias Israels, und zugleich zur Erkenntnis, dass Jesus Christus und Jeshua Hamaschiach identisch sind. Als Folge entsteht eine lebendige Brücke zwischen Jesusgläubigen aus den Völkern und aus dem Volk Israel, eine ganz neue Ausgangslage. Der Völkerapostel Paulus spricht unter anderem in Eph. 2, 14–15 von dieser neuen Wirklichkeit, die sich vor den Augen der Weltöffentlichkeit in den siebziger Jahres des letzten Jahrhunderts auszubreiten begann. Laut Benjamin Berger, einem messianischen Pastoren in Jerusalem mit einem weltweiten Lehrdienst, durchlaufen «die beiden Teile der Menschheit», (d.h. die messianisch gläubigen Juden und gläubige Christen) diesen Prozess der Wiederherstellung gemeinsam.

Messianische Leiter und Pastoren einerseits und westliche Theologen mit einem hebräisch-jüdischen Bibelverständnis anderseits setzen sich in unseren Tagen für eine authentische Bibelauslegung zusammen. Einer der Vertreter von Seiten der «Nationen» ist der Autor Paul Veraguth. Veraguth führt den Leser ins biblisch-hebräische Denken als Ganzes ein, beleuchtet aber auch einzelne zentrale Grundbegriffe. Zu diesem Bibelverständnis hat er selber durch messianische Juden gefunden. Sein Thema der Rückführung zu den Wurzeln ist zeitgleich eine Hinführung zur Erfüllung von Gottes Heilsplänen mit Israel und der Welt. Veraguth fordert natürlich den Intellekt etwas heraus. Aber die vorliegende Abhandlung richtet sich noch mehr an das Herz und den Geist der Leser als nur an ihre Denkgewohnheiten. Trotzdem es sich um Neuland und ungewohnte Argumente handelt, ist die Lektüre spannend , flüssig lesbar, humorvoll und oft verblüffend einleuchtend.

Siegfried Schmid,
Herausgeber Echad Verlag*

* Der Echadverlag widmet sich ganz dem Thema der messianischen Bibelauslegung. Die Arbeit der messanischen Leiter aus Israel und der westlichen Theologen wird fortlaufend auf der Webseite www.echad.ch dokumentiert. Weiter bietet der Echadverlag Schriften, Bücher, Medien und Biographien an.

Teil I

Nach links geschrieben. Nach rechts gelesen?

Kapitel 1: Aufgewachsen in Denkmustern

Es beginnt mit der Muttermilch

Die Denkmuster unserer Familien übertragen sich auf uns, lange bevor wir sie durchschauen können. Ob in einer Familie Schweigen als Hilfsmittel der Konfliktlösung vorherrscht, spürt schon das Kleinkind. Ein *Bodensatz ungelöster Spannungen* und unausgesprochener Bedürfnisse schwimmt schon in der Muttermilch mit. Ob die *Sorgen für morgen und übermorgen* den Tag überschatten und ihn aller seiner Verheissungen und Möglichkeiten berauben, spürt das Kind, bevor es mit den ersten Sonnenstrahlen erwacht. Denn dieser Sorgendecke kann es sich nicht entziehen. Ob sich eintöniger, grauer, bedeutungsloser Alltag und geistige Ideale, Tagträumereien, utopische Lebensziele, hochgestochene Moral *gegenüberstehen*, *ohne einander beeinflussen zu können*, nimmt das Herz wahr, bevor das Hirn den Bruch diagnostizieren kann. Dass die *Familienehre unter allen Umständen* gegen aussen gewahrt sein muss und wie ein Gravitationsfeld alles anzieht, was sie mehrt, das wird zum Instinkt eines Kindes, bevor es bewusste Entscheidungen treffen kann. Ich würde sagen, sogar dieses Bessersein einer Sippe wird ein Bestandteil der Muttermilch. Ob sie sie auch süsser macht, ist im Nachhinein schwer zu sagen. Vergleichen können wir ohnehin kaum, weil wir *in unserem Biotop aufgewachsen* sind.

Wohl am nachhaltigsten prägen uns die Denkmuster, die direkt mit dem *Wohlbefinden* und der *Geborgenheit*, mit dem

allgemeinen Lebensgefühl, zu tun haben. Wird Leistung mit Zuwendung belohnt, lieb sein mit Lob, Folgsamkeit mit Anerkennung und Anpassung mit dem familiären Wir-Gefühl, so verinnerlicht sich die *Definition des Lebenswertes* schon in frühesten Kindesjahren: «Ich komme zu Anerkennung durch das, was ich *tue*». Anerkennung ist ein Resultat. Sie ist ein Lohn – *mein* Lohn! Darum kann ich sie auch unglücklich verspielen, wenn ich die Erwartungen nicht erfülle. Das Denken wird ungemein stark in diesem Grundsatz verankert: Alles, was ich tue, das tue ich für meine *Wertvermehrung*, die sich an erhaltener Anerkennung und Aufmerksamkeit misst.

Irgendeinmal tauchen wir *am ersten Schultag* vor der Lehrkraft auf. Vielleicht als solche, die im Notfall schweigen, oder solche, die bereits die Kunst des Sich-Sorgen-Machens gelernt haben. Oder wir haben die Träume und Ideale des Vaters angesichts des allzu menschlichen Alltags schon ein wenig verinnerlicht und sind selber zu Tagträumern und Idealisten geworden. Oder wir beginnen unsere Ehre bereits zu verteidigen. Die alles und noch viel mehr hat sich *als Denkmuster eingeprägt*, und die aufmerksame Lehrerin stellt fest: «Aha, diese Züge sind mir nicht ganz fremd, die Familie kenne ich schon von Geschwistern in früheren Schuljahren». Und auch wenn der Schulbetrieb einige dieser *Kanten sofort zu schleifen* beginnt und ein paar *scharfe Ecken privater Welten relativiert*, kommen wir als junge Erdenbürger gleich wieder *in neue Prägungen und Denkmuster* hinein. Wenn wir nicht auf ein Ausnahmetalent unter den Lehrpersonen treffen, so wird das *Leistungsprinzip* auch wieder eine entscheidende Rolle spielen. Nun liegen aber noch Tausende Schultage vor uns, die Anschauungsmaterial bringen, uns Übungen und Gruppenspiele machen lassen, Zeit geben zur Vertiefung in Aufgabenstellungen, und wo wir ganz einfach lernen – zuhörend, lesend, schauend, ausprobierend. Und auch *von diesem System sind wir so sehr ein Teil*, dass wir uns *kaum Rechenschaft* darüber geben können, ob dessen Denkvoraussetzungen und Wertmuster denn *die einzig möglichen* sind.

Kinder von Plato und Aristoteles

Wir lernen Schritt für Schritt, eine Sache zu *«analysieren»,* und auch wieder Schritt für Schritt, Dinge zusammenzusetzen zu einem Ganzen, also eine *«Synthese»* zu machen. Wir lernen *«Probleme»* zu benennen und *«Themen»* zu definieren. Schon beim *«Alphabet»* haben wir ein griechisches Wort gebraucht, bei *«Mathematik»* ein weiteres, und so geht es in einem fort. Man könnte nun von «*Biologie», «Geographie», «Geometrie», «Physik», «Musik»* und allerhand «*Techniken»* reden, alles Begriffe der alten Griechen, und dies an sich macht die Sache nicht verdächtig. Wir sind ja die Erben einer *alten Kultur* und, noch grundsätzlicher, Mitglieder der *indogermanischen Sprachfamilie*. Nicht ohne einen gewissen Stolz weisen wir darauf hin, dass das Bildungswesen Wurzeln hat, die bis zu den alten Griechen zurückreichen. Dies ist beachtlich. Aber, um gleich wieder ein griechisches Wort zu bemühen: Es ist auch eine «*Hypothek»*. Und, wie gesagt, eine, deren wir uns nicht bewusst sind – oder der *Tragweite* derselben wir uns nicht bewusst sind.

Das Hauptmerkmal, wenn wir es einmal so pauschal betrachten, ist die *Teilung der Wirklichkeit*. Darin waren die Griechen wahre Weltmeister, regelrechte Olympioniken. Sie entwarfen Betrachtungsweisen, die es erlaubten, die gesamte Wirklichkeit aufzuspalten in eine *sichtbare Welt*, die sie *vergänglich* nannten, und eine *unsichtbare, die immer da ist* und auch bleibt. Zur sichtbaren Welt gehört alles *Physische*. Man kann es überbewerten oder unterbewerten, Schönheitskulte pflegen oder die äussere Erscheinung vernachlässigen – das alles gab es schon bei den Griechen, wobei sie den Akzent auf das Schöne legten, ein

Abbild (aber nicht mehr als das) der «Ewigen Welt der Ideen und Seelen». Es bleibt dabei: Was vor Augen ist, ist Schein, und der *Schein trügt*, auch wenn er gerade daran ist, *hell zu scheinen*. Demgegenüber, narrensicher und absolut, gab und gibt es für Griechischdenkende *das Sein*, das nie vergeht. Dazu gehört neben unserer *Seele*, unserem *Denken und seinen Ideen*, auch jeder *tiefere Sinn*, die *Wahrheit*, die «*Moral von der Geschichte*», und je nachdem sogar eine *Götterwelt*.

Das Erbe der Griechen ist unser eigenes geworden. Wir sind in eine dualistische Welt hineingeboren. Und ich betone: Neben den Prägungen und Formen unseres Denkens, die wir von Kindsbeinen an, *von zuhause* mit auf den Weg genommen haben, sind wir durch eine *Schule, eine Denk-Schule* gegangen, die uns den Dualismus einverleibte. Massgeschneidert aufs zwanzigste und einundzwanzigste Jahrhundert. Wir unterscheiden grundsätzlich zwischen *Form und Inhalt*, zwischen einer *Sache und ihrem Sinn*, zwischen einer *Geschichte und ihrer Moral*, zwischen *Physik und Metaphysik*, zwischen *vergänglichem Körper und unsterblicher Seele*, zwischen *Materie und Geist*. Nicht einmal von der *Kirche* hat man den Dualismus fernhalten können: Da gibt es Vorstellungen von einem *ungeschichtlichen* Reich Gottes, von einem *unjüdischen Jesus*, von einem Evangelium, das sich *aus Theologie* entwickelt hat, und eben auch, doch jetzt christlich getauft, von der *unsterblichen Seele*. Das ist Dualismus pur! Denn selbst wo ein personaler und erst recht ein persönlicher Gott geleugnet wird, dürfen immer noch *höhere Kräfte* und *anonyme Energien* wirken.

Renaissance: Die Griechen erwachen wieder zum Leben

Es hätte nicht so kommen müssen. Die gesamte westliche Kirche war zwar bis zur Reformation *römisch geprägt*, doch die Römer waren nicht nur ein eisernes Reich der militärischen Stärke und rigorosen Verwaltung, sondern auch ein *Nachahmervolk der viel kreativeren Griechen*. Die Griechen, obschon schliesslich besiegt (146 v. Chr. fiel schliesslich auch Korinth), wurden von den Römern als eine Art älterer Bruder wahrgenommen, und ihr Erbe wurde *integriert*. Auch das Römische Reich begann zu *bröckeln*, deutlich ab dem vierten und fünften Jahrhundert, *löste sich zwar nie ganz auf*, ging aber, einmal abgesehen von der politischen Entscheidung Konstantins (Kaiser von 306 bis 337), *schleichend ins Christentum über*, wenn man dies einmal ungeschützt so ausdrücken darf. Genauso «schleichend» vermischte sich das Reich der Römer mit seinen einstigen Feinden, zum Beispiel den Germanen und Kelten. Die germanischen und keltischen Vorstellungen spielten übrigens in die Ausprägung des Christentums nördlich der Alpen hinein, wo sich Missionare mit germanischen Fürsten und keltischen Druiden arrangieren mussten.

In der *Neuzeit*, beginnend im Vorfeld der Reformation, mussten die Feudalherren ihre Macht mit einer neuen Bevölkerungsgruppe, dem aufsteigenden Bürgertum, mehr und mehr teilen; die Welt teilte sich nicht mehr in Adlige und Untertanen auf: Es gab jetzt die «dritte Kraft». Damit begann sich auch eine *geistige Selbständigkeit* zu regen. Diese wirkte in der Kirche auf eine grosse *geistesgeschichtliche Befreiung* hin, die Reformation. Aber es ist nicht zu übersehen, dass auch *neben* dem kirchlichen Bereich dieselbe Eigenständigkeit erwachte. Wissenschaftler liessen sich nicht mehr durch kirchliche Dogmen vorschreiben, dass sich die Sonne um die Erde dreht. Man griff auf die *alten Vorbilder* und den einstigen grenzenlosen *Forschungsdrang der Griechen* zurück und nannte darum die Bewegung *«Renaissance»,* also geistige Wiedergeburt. Gemeint war ein Wiederaufleben alter Vorstellungen, Werte und Formen geistiger Tätigkeit. Um die Wende hin zur *vorchristlichen Kultur* zu unterstreichen, wandte sich die Renaissance von der kirchlichen Architektur ab und suchte wieder die *griechischen Bauwerke* zu kopieren.

Weil die aufstrebende Garde von freien Bürgern, Unternehmern und Wissenschaftlern – dann auch von Dichtern und Denkern und überhaupt Künstlern bis hin zu Staatsmännern – die *Kirche als inhuman (unmenschlich)* empfunden hatte, nämlich als ein Joch über jedem freien Menschenleben, nannte sich die Bewegung auch «*Humanismus*». Der Homo, der Mensch also, wurde zum *Mass aller Dinge* und *der Moral, der Erkenntnis und der Kultur.* Diese Geistesbewegung, die sich wie eine Erweckung feierte und tatsächlich vieles, das muss man zugeben, mit dem Evangelium gemeinsam hatte, orientierte sich an Vaterfiguren wie *Erasmus von Rotterdam*. Er, in Basel lebend und auch viel Einfluss auf Zwingli ausübend, hatte die *alten Sprachen* unserer christlichen Kultur, nämlich Griechisch und Hebräisch, wieder in den Fokus gerückt. Dies ist ein Punkt, bei dem wir ihm viel zu verdanken haben. Doch auch hier wieder, in einem schleichenden Prozess, wie sich einst die Kirche des römischen Imperiums bemächtigt hatte, bemächtigte sich jetzt der *griechische Geist* in ausgeprägter Weise des Abendlandes.

Die Geburtswehen des emanzipierten Denkens

Deshalb sprechen wir auch vom *griechisch-humanistischen Denken.* Es grenzte sich im Zeitraum zwischen Reformation und Aufklärung noch nicht *scharf* vom jüdisch-christlichen Denken ab, doch es verstärkte seinen Einfluss gewaltig, der bereits begonnen hatte, als die Kirchenväter der ersten Jahrhunderte (Irenäus von Lyon, Origenes von Alexandria, Ignatius von Antiochien, später der berühmte Augustinus) mit den griechischen Philosophen liebäugelten. Die zunehmende Verwurzelung im heidnischen Denken brachte letzten Endes *unvermeidbar die entsprechenden Früchte* hervor. Das griechische Denken kommt in seinem Kern nicht vom *dualistischen Denkmuster* weg und betrachtet die Überwindung seines Dualismus auch nicht als erstrebenswert.

Die genannten Früchte manifestierten sich sehr anschaulich und wirksam in der *Aufklärung* (ab 1650), wie wir sehen werden, wo der Menschengeist praktisch zum Schiedsrichter über die Gottesfrage und die wissenschaftlichen Kriterien wurde. Der geistesgeschichtliche Schritt konnte für die Geschichte nicht folgenlos bleiben: Er setzte sich in der *Französischen Revolution* (1789–99) fort. Diese emanzipatorische Entwicklung führte zur *Loslösung der Forschung und der Pädagogik* von allem und jedem *kirchlichen Dogmatismus*. Autonom, so hiess es, sei das Denken des Menschen, und anders könne Denken gar nicht sein. Ja gerade das freie Denken wie nichts anderes im Menschen zeige ihm, dass der Mensch «*er selber*» sei. Die Formel von René Descartes (1596–1650): «Ich denke, also bin ich» (cogito ergo sum) wurde zum *menschlichen Gegenstück* der Gottesoffenbarung: «*Ich bin, der ich bin*».

Auf diese Weise kann der Mensch seine Identität in sich selber, genau genommen *in seinem eigenen Denken* begründen. Seit dem Paukenschlag der Aufklärung und ihrer philosophischen Kampfschriften steht der Mensch auf seiner *eigenen* Bühne und in seinem *eigenen* Rampenlicht. «Aufklärung»: In seinem Denkapparat «klart es endlich auf», und wie eine Glühbirne erhellt neuartiges, transparentes, unverdunkeltes Denken den ganzen Lampenschirm des Menschseins und seiner Kultur ringsum. Alles wurde erklärbar. Wenn etwas unerklärbar sein sollte, so konnte es Diderot in seiner neuartigen «Enzyklopädie» (ab 1750) zur Fussnote degradieren. Unter «Gott» fand der Leser den Hinweis «siehe Glaube». Schlug er unter «Glaube» auf, so fand er den Hinweis «siehe Aberglaube», und dann wurde alles ganz einfach: Volksbräuche und Rituale liessen sich problemlos im Lexikon auflisten. Allerdings: So ganz unbeschadet kann sich eine Kultur nicht um die Ewigkeit herummogeln. Ein altes Erbe blieb diesem ambitiösen Denken erhalten. Es ist die *widersprüchliche*

Wirklichkeit von Leben und Tod, von Forschung und Krankheit, von «Liberté, Egalité, Fraternité» und neuen furchtbaren Kriegen, die Europa überzogen.

Aber *der freie Geist* hat die Möglichkeit, alle Mühsal des Lebens zu analysieren, zu relativieren, zu verharmlosen und zu verdrängen. Er kann auch *Besserung und «Entwicklung» prognostizieren*, gestützt auf die Wandelbarkeit und Lernfähigkeit ebendieses menschlichen Geistes. Unnötig zu sagen, dass der Gedanke der menschlichen Entwicklungsfähigkeit zwei Jahrhunderte nach der Morgendämmerung der Aufklärung mit der *Evolutionstheorie* einen neuen Quantensprung machte: Unter dem Titel «On the Origin of Species» (1859) verbreitete sich Darwins Lehre wie ein Steppenbrand im Sturmwind. Jetzt erst recht war alles Materielle samt seinen Entwicklungen in sich selber und durch sich selber *erklärbar geworden*. Selbst der Geist war aus den primitiven Vorstufen des Menschen «entstanden». Jahrhundert um Jahrhundert, Jahrtausend um Jahrtausend war er eigenständiger geworden und kam jetzt bei seinem Höhepunkt als selbständige «Institution» im Menschen an. Wer von einem Geist ausging, den es *über* den Menschen oder über den Wolken gab, gehörte schon bald zur Welt der Idealisten, religiösen Leute oder weltfremden Spinner.

Die Theologie: Kondensation der flüchtigen Gottesidee

Die abendländische *Theologie* war im Allgemeinen bemüht, geistesgeschichtliche Strömungen zu *verinnerlichen* und sich mit ihnen zu *vereinigen*. Auch bei der aufklärerischen Entwicklung ihres Umfeldes hat sie zu profitieren versucht. Sie begann unter dem Namen und Label der sogenannten «historisch-kritischen Auslegung» (volkstümlich: «Bibelkritik») ein *evolutionistisches Geschichtsbild* zu entwerfen und dieses in allen Fasern und Einzelheiten nachzuzeichnen. Und so ging das Argument: Die Theologen zur Zeit der Niederschrift alttestamentlicher Texte

(zum Beispiel einflussreiche Priester) definierten auf dem Boden von Israels geschichtlichen Erfahrungen einen historischen Kristallisationskern für die *flüchtige Idee von Gott*. Solche besonderen Erfahrungen wurden zu einer Art Gottes-Event. Wie sich unsichtbare, überall verteilte Wassermoleküle um die Russpartikel eines Jets kristallisieren und als Wasserdampf (Kondensstreifen) in Erscheinung treten, so ist es auch mit der Idee eines unsichtbaren Gottes. Ein Ereignis kann ihn sichtbar machen. *Gott kondensiert*. Jene «Russpartikel», die wir zum Vergleich herbeiziehen, können Tragödien (Gerichte), glückliche Wendepunkte (Rettungen) oder einfach gemeinschaftstiftende Erlebnisse sein. Bekanntlich kommen im Leben von Einzelnen und von Völkern solche Ereignisse dann und wann vor.

Nehmen wir ein *Beispiel:* Ein paar hebräische Sklaven können den Soldaten des ägyptischen Herrenvolkes entfliehen, indem sie sich auf die andere Seite eine Schilflagune retten. Die Wagen des Heeres kommen hier nicht weiter, vielleicht ertrinken sogar ein paar Schwerbewaffnete (ein Szenario, wie es die Inner- und Urschweizer gegenüber den gerüsteten Rittern aus Österreich gut kannten). Das ist für die entkommenen Hebräer nun der Anfang einer neuen Geschichte; es ist das Initiationserlebnis von *Freiheit*. Diese Geschichte ist zwar nicht ein Wunder, aber doch eine glückliche Fügung. Den entflohenen Sklaven erscheint es indessen *wie* ein Wunder. Und wirklich, sie können das Ereignis mit ihrer alten Gottesidee verbinden. Ihr Gott ist genau hier *erfahrbar* geworden. Er ist in seinem Format sogar *gewachsen*. Und so ist auch der *Glaube* gewachsen.

Aufgepfropft auf diese glückliche Erfahrung entlaufener Sklaven wurde im Nachgang also eine Erweiterung ihrer anfänglichen, primitiven und ungehobelten Gottesidee: «Voilà! Das ist Jahwe! So ist Jahwe!» Derselbe Hirtengott Jahwe, mit dem früher einmal die Nomaden Abraham, Isaak und Jakob unterwegs

waren. Ist er jetzt nicht auch *unser Rettergott*? Und zweitens: Ist durch dieses Ereignis nicht auch bewiesen, dass dieser Gott sogar Herr über die Ägypter ist, also ein *Gott über alle Völker* und ein Herr über alle Welt? Und drittens: Ist nicht auch klar, dass er uns, die Hebräer, *erwählt* hat? Warum hätte er sie sonst vor den stärkeren Ägyptern retten sollen? Jahwe, der alte Nomadengott, ist nun aus der Taufe gehoben als ein Gott aller Welt, und er hat die Hebräer für besondere Zwecke erwählt: Die Geschichte an der Schilflagune hat es allen vor Augen geführt. Auf diese Weise, so die historisch-kritische Theologie, wurde der Jahwe-Glaube *populär*, obwohl er vorher nur der Glaube einer Splittergruppe von Hebräern gewesen war.

Die Evolution vom Hirtengott zum Welterlöser

Das ist nur ein kleiner, aber ein beispielhafter Ausschnitt aus der *«Gottes-Evolution»,* die das spätere Volk Israel seinen Priestern und Gelehrten verdankte. So jedenfalls sagt es die Theologie des 19. und 20. Jahrhunderts. Nach und nach entstand ein ganzer Kondensstreifen über dem Himmel des Nahen Ostens, der von Ägypten bis nach Kanaan reichte. Dank der geistigen Arbeit der Elite Israels konnte das Volk jetzt überall im Geschehen Jahwe erkennen, einen Gott, der den Amun Ägyptens, den Marduk Babels oder den Dagon des Philisterlandes bei weitem übertraf und der dem Volk dieses besondere Erwählungsbewusstsein verlieh. Wahrscheinlich erst jetzt entstand aus einem Patchwork geflohener Stämme und entronnener Sklaven die *Identität eines geeinten Volkes*, etwas Eidgenössisches. Die Berufung durch Jahwe war die Klammer, die alle zusammenhielt, und die überragende Autorität und Qualität dieses Jahwe machte die Festigkeit dieser Klammer aus. Diese zwei entstanden zeitgleich: Der einzigartige Gott und das erwählte Volk. Aber nochmals: *Wann* kam es zu dieser Interpretation und Revision der Geschichte?

Erst nach der Aufklärung stellten die Theologen die Geschichte von Israel mit seinem Jahwegott *derart* dar (natürlich noch viel komplexer und komplizierter; es gab ja auch Elohim, die andere Gottesvorstellung, die man unter denselben Hut bringen musste). Gemäss ihrem Konzept war die Gottesidee also *wachstümlich*: Erst im Verlauf von vielen Generationen Israels nahm sie immer grössere Ausmasse und differenziertere Formen an. Geformt, erweitert und differenziert wurde die Gottesidee nicht nur durch den schon erwähnten Erwählungsgedanken oder den Universalismus (d. h. Gott ist nicht nur regional) und damit verbunden durch den Monotheismus. Auch Faktoren wie Patriarchat, Patriotismus, Humanisierung der Opferpraxis, Rechte für Benachteiligte trugen entscheidend zum *neuen Profil von Jahwe* bei. So entstand eine ganz unerwartete geistige Welt, eine Welt von ausgeklügelten Gottesvorstellungen – Theologie eben!

Genau diesen Vorgang haben wir an einem simplen Beispiel illustriert: Das denkwürdige Bewahrungserlebnis eines flüchtenden Sklavenhaufens wurde nach dem Ereignis über Jahrhunderte hin *weiter* ausformuliert, mit Vorstellungen angereichert, durch Einzelheiten ausgeschmückt, bis am Ende die Narrative (ein «Erzählprodukt») des *Auszugs aus Ägypten und der Rettung am Schilfmeer* entstanden war. Ein glühendes Zeugnis von Patriotismus, ein glänzendes Beispiel von Glauben an einen identitätsstiftenden Gott. Und nicht nur das: Dieses «Narrativ» diente sogar *Jesus Christus* als Sprungbrett für eine neue Bedeutung von Freiheit. Hat er nicht beim Passa auf die Vätergeschichte zurückgegriffen? Hat er nicht anlässlich des Sedermahls den so genannten «Erlösungsbecher» neu gedeutet, nicht mehr nur zugunsten seines Volkes, seiner Brüder und Schwestern, der Juden, sondern für die ganze Welt? Hat er nicht dadurch Jahwe zum Gott der ganzen Welt erklärt, für Zeit und Ewigkeit? Die Theologen

haben bei ihrer Fahrt durch die abgründigen Gewässer der Geschichtskonstruktion auch den Kapitän selber an Bord geholt. Verstand er sich aber als Schriftgelehrten? Als Theologen? Nein.

Man darf nun aber nicht vergessen: Solches Phantasieren, Ausschmücken und Umbiegen haben Theologen *erst nach der Aufklärung* ihren Vorgängern angedichtet und in die Schuhe geschoben. Weil sie als «aufgeklärte Geister» dem *Evolutionsgedanken* verfallen waren, meinten sie, die Priester zur Zeit des Exodus hätten auch nach dem Schema gedacht: «Von primitiv zu hochgeistig». Weil sie der Schrift als einem *Zeugnis* misstrauten, machten sie die damaligen Zeugen zu Mythenerzählern. Weil sie nicht an Wunder glauben konnten (Wunderglaube war mit der Aufklärung abgeschrieben), schoben sie ihren Unglauben auf die Vorgänger ihrer Gewerkschaft ab, auf die Priester und Schriftgelehrten. Sinngemäss behaupteten sie über das Wirken ihrer Vorgänger: «Unsere Aufgabe ist es nur, zu erklären, warum, wie und was jene Gelehrten damals theologisiert und philosophiert haben. Denn mittlerweile wissen wir, *dass Religion so funktioniert* – wir haben diese Vorgänge *religionswissenschaftlich* analysiert. Die Verantwortung für solche *religionsgeschichtlichen* Vorgänge müssen und können wir nicht übernehmen.» In jedem Werk der historisch-kritischen Theologie findet sich zwischen den Zeilen dieser *Disclaimer*.

Um den Sack nun zuzubinden: Das ist *Dualismus in seiner ausgefeilten Form*: Das eine ist, was de facto auf Erden geschieht, das andere, wie man sich einen Himmel vorstellt, einen Gott, eine Berufung, ein Ziel aller Geschichte: zwei Paar Schuhe also. *Deshalb stört es den Dualisten nicht, dass es Mythen gibt*. Sie sind die Essenz des Lebens, sie sind die Metaphern der Wirklichkeit, sie sind die Würze des Alltags, sie sind der Leit-Stern am Himmel, ohne historisch wahr sein zu müssen. *Die Wirklichkeit zerfällt in Geschichte und Deutung*. Die real existierende Geschichte gibt nur ein vages Gleichnis für einen höheren Sinn ab – mehr kann man von ihr nicht erwarten. Mehr soll und muss man auch nicht. Denn auf Erden wird nur mit Wasser gekocht. Den Himmel darf man sich dann ruhig anders vorstellen. In aller Freiheit. Doch eine Frage bleibt: Wer das Erfinden von Geschichten zur Tugend der Theologie macht und es damit sanktioniert, der macht die Theologie zum *Lügengebilde*. Wie sehr er sich dann auch bemüht, genau das Gegenteil zu behaupten und dies alles als «Wahrheit» darzustellen – am Ende steht er selber als Lügner da. Denn der Dualismus, der die Wirklichkeiten trennt, ist ein fruchtbares Biotop für Inkonsistenzen und Lügen aller Art.

Kapitel 2: Die verdrängten Konfliktzonen

Von Höhlenbewohnern und Pfahlbauern

Wir haben uns schon lange daran gewöhnt: Es gibt auf der einen Seite einen *Schöpfungsbericht*, den viele von uns mit mehr oder weniger Abstrichen für faktisch und halbwegs historisch halten (Abstriche heisst: dies oder jenes ist metaphorisch oder bildlich zu verstehen). Diesem Bericht stehen «klare Belege» gegenüber, dass es eine graue Urzeit gab, die Hunderttausende von Jahren dauerte: Vorfahren von Homo Sapiens und später Urzeitmenschen traten als jagende Horden auf und gingen mit der Zeit dazu über, *in Höhlen und später auf Pfahlbauten* dem harten Klima zu trotzen. Sie halfen sich anfänglich mit primitivsten Mitteln. Wir leben mit *zwei Geschichten*, und vielleicht auch mit *zwei Gesichtern*. Ob wirklich «alles sehr gut war», was Gott schuf, und ob wirklich die Menschen nach Gottes Bild geschaffen waren, von Anfang an intelligent, flexibel, kulturfähig, handwerklich sehr geschickt, sprachlich ausgereift, sozial kompetent und also hoch entwickelt waren, das muss jeder ernsthaft infrage stellen, der in der Hauptsache dem *Modell der etablierten, gängigen Geschichtsforschung* folgt. Denn dieses Modell präsentiert unsere Vorfahren in einem ganz anderen Licht: Wie glücklich waren sie, als sie endlich das Feuer zähmen konnten! Und welch ein Quantensprung, als sich überhaupt eine Sprache zu entwickeln begann! Welche Zukunft tat sich auf, als sie die ersten Steinbeile und Faustkeile herzustellen wussten! Und welche Vorteile begannen sich zu bieten, als sie in geordneten sozialen Verbänden zu leben und schwächere Mitglieder des Clans zu schützen begannen!

Dieses Geschichtsbild verrät eine ungeahnte Konfliktzone. Nur deshalb nehmen wir sie nicht als Krise entweder des biblisch-hebräischen Weltbildes oder aber der griechisch-humanistischen Geschichtsforschung wahr, *weil wir uns mit dem Widerspruch*

nicht beschäftigen. Wir verdrängen den Konflikt komplett. Ihn heraufzuholen oder gar heraufzubeschwören, bringt viel zu viel Ungemach, dazu Arbeit bis zum Abwinken. Unser Gehirn ist zum Teil durchaus auch eine Art Geschichtsmuseum. Dieses hat seltsamerweise *zwei Säle*, die sich widersprechen: Einen hellen, wo alles mit Wort, Licht und strahlender Schöpfung beginnt, dann aber in eine Rutschpartie gerät; und einen dunklen, der dem hellen gegenüberliegt. Dort beginnt alles mit der Morgendämmerung der Rasse des Homo Sapiens und bewegt sich dann bis zur Aufklärung und darüber hinaus in einem mühsamen, von Rückschlägen begleiteten, aber doch kontinuierlichen Aufwärtstrend zum Licht. Dieses innere Museum haben wir selber so eingerichtet. Je nachdem mit wem wir sprechen, plaudern wir vom einen oder andern Saal, oder führen ihn sogar durch beide. Denn beide Säle haben ihre Faszination. Doch eben: Sie *widersprechen einander total* in der Art und Weise, wie wir sie eingerichtet haben.

Ein Haus, das in sich selber gespalten ist, hat keine Kraft und keinen Bestand; so hat es Jesus völlig logisch gesagt, und auch wir wissen es (Mat. 12,25). Darum müssten wir konsequent sein: *Entweder* geben wir den gloriosen Anfang einfach auf, verschieben die Schöpfungsgeschichte in die Schublade, die mit «Mythen» angeschrieben ist, Fabeln, Legenden oder was weiss ich. Dafür halten wir, im *Vertrauen auf die Interpretationen der Historiker*, an der Gegenlinie fest: von der Dunkelheit zum Licht, vom Neandertaler zum Atomphysiker.

Oder wir vertrauen dem Zeugnis alttestamentlicher Berichte. Das bedeutet nicht, dass wir die Funde von einem Leben in Höhlen mit Steinäxten und Jagdwerkzeugen aus Knochen leugnen. Ganz im Gegenteil: Der aufmerksame Leser findet sogar den biblischen Bericht einer (längst identifizierten) *Klimaerkältung*, einer Eiszeit, verbunden mit dem Höhlendasein der Menschen, verbunden mit Mangel an Holz und Vitaminen, verbunden mit

physischer Degeneration. Wenn unser Auge dann auf den Bericht eines solchen Rückschlags trifft (Buch Hiob), wird das souveräne Anfangsschaffen Gottes, die Schöpfung seines Ebenbildes inmitten einer extrem schönen und harmonischen Biosphäre und Welt, nicht mehr infrage gestellt. *Wenn* wir schliesslich und tatsächlich auf diesen Bericht gestossen sind und ihn als authentisch betrachten, führt diese Entdeckung von einer neuen Seite zu einer *handfesten Auseinandersetzung* mit dem evolutionistischen Geschichtsbild. Darüber hinaus verlangt dieser Ansatz ein *nochmaliges Lesen des Schöpfungsberichtes* und anderer biblischer Passagen, unvoreingenommen und frei, damit sich Einzelformulierungen und Textabschnitte zu Wort melden können, die wir bisher *überlesen und übersehen* haben.

Im Anfang war ein Knall oder ein Wort

Der Konflikt, dem viele aus dem Weg gehen, wird noch drastischer, wenn wir die erste oder letzte Frage erheben: *Schöpfung oder Evolution?* Je nachdem, wie gründlich wir an sie herangehen, wie wir sie persönlich beantworten und wie mutig wir zu ihrer Beantwortung stehen, kann es uns Ärger einbringen und Ehre kosten. In gewissen westlichen Ländern verlieren bereits Arbeitnehmende ihre Stelle, wenn sie sich am Arbeitsplatz eindeutig pro Schöpfung äussern. *Wir haben natürlich vor solchen Konsequenzen Angst.* Darin liegt sicher auch ein Grund, weshalb wir es vorziehen, mit Widersprüchen zu leben. Lieber ein lebender Hund als ein toter Löwe, mag sich mancher mit Salomo sagen. Vielleicht gehört es zu unserer Familienprägung und Charaktereigenschaft, dass wir immer vermitteln wollen, Harmonie herstellen, weil wir *selber harmoniebedürftig* sind und bei Gegenwind Erkältung befürchten. Auch für so gelagerte Leute gibt es also Gründe, den latenten Widerspruch nicht zur Eruption kommen zu lassen.

So kommt man möglicherweise zum Schluss, dass dieses anfängliche Wort Gottes gleichzeitig laut geknallt haben muss, etwas, was mir letzthin eine engagierte Zuhörerin nach einem Vortrag zum Thema «Wort und Knall» erklärte. Wenn das *Wort knallt* und der *Knall spricht*, haben wir die beiden Gegensätze wieder versöhnt. Trotzdem braucht es einiges an Energie, um den lauernden Widerspruch unter dem Deckel zu halten, und ich gehe davon aus, dass jeder einzelne an seiner *mangelnden Glaubwürdigkeit* leidet, wenn er die Wundergeschichten des Neuen Testaments ernst nimmt, bei den Wundern im Alten Testament aber massive Abstriche vornimmt. Und noch anders gesagt: Wenn er glaubt, im Neuen Testament *bekämpfe Jesus den Tod* und überwinde ihn und schütze gleichzeitig die Schwachen und Gefährdeten, während es im Alten Testament genau anders gewesen sein soll: In seiner Schöpfung, evolutionär gedacht, hätte demnach *Gott den Tod als Hilfsmittel* zur Höherentwicklung eingesetzt und es *in Kauf genommen*, dass die Schwächeren immer unter das Rad der Entwicklung gerieten; so hätten sie ihren Beitrag zum Fortschritt geliefert, quasi zwischen den Zähnen ihrer stärkeren Artgenossen.

Wer möchte also bis ans bittere Ende Dinge vermischen, die wie *Öl und Wasser*, wie *Eisen und Ton* sind? Und dies bloss wegen dem Scheinfrieden mit einer wissenschaftlichen Lehrmeinung? Wer möchte in einer Art *Kompatibilitätsmodus* einen barmherzigen Schöpfer und eine unbarmherzige Auslese unter einen Hut bringen? Wer möchte die selektive «Qualitätssicherung» mit dem Einsatz für die Wehrlosen verquicken? Dies könnte nur unter der Voraussetzung geschehen, die wir bereits angesprochen haben: Die *Wirklichkeit wird von vornherein als etwas Doppelbödiges gesehen*. Sie zerfällt einerseits in eine *Vorfindlichkeit* – man sieht den jetzigen Stand der Weltgeschichte als Resultat eines endlosen Überlebenskampfes oder Krieges – und anderseits in eine *moralische Welt.* Die Welt Gottes. Dieser christliche Gott mit der Idee der Vergebung ist erst zu einem viel späteren Zeitpunkt ins Spiel gekommen. Zuerst hiess es also «homo homini lupus» (der Mensch ist dem Menschen ein *Wolf*). Viel später hiess es dann «agnus Dei qui tollis peccata mundi» (Gottes *Lamm,* das die Sünden der Menschheit trägt). Zuerst war das Töten gut für den Fortschritt, dann wurde es zur Sünde, ans Kreuz geschlagen und dort überwunden. Widersinn über Widersinn.

Kapitel 3: Gesagt – getan: Gottes einzige Wirklichkeit

Ein Wort schweisst alles zusammen

Welches könnte das Zauberwort sein, das die zerrissene Welt, die geteilten Wirklichkeiten zusammenbringt und zusammenhält? Gibt es Heilung? Gibt es ein Konzept, das Physik und Metaphysik fusionieren lässt? Die Antwort ist erstaunlich: Von Anfang an, eingebettet in der hebräischen Sprache, die den Schöpfungsbericht und die beginnende Heilsgeschichte wiedergibt, finden wir den Begriff *«Rede», «reden», «Wort»*. In ihm ist Zeit und Ewigkeit, Sichtbares und Unsichtbares, Sein und Werden *zusammengefasst*. Wie kann das sein, wie kann das gehen? Eine gute Frage für uns, die wir im indogermanischen Sprachraum zuhause sind. Dass wir es nicht auf Anhieb verstehen, kann uns niemand zur Last legen. Aber dass wir es nach zweitausend Jahren Theologiegeschichte je länger je weniger verstehen (oder nicht verstehen *wollen*), da müssen wir uns selber bei der Nase nehmen. Doch nun, um in die *semitische* Sprache der Hebräer einen kurzen Einblick zu tun, befassen wir uns mit der Wurzel dbr oder dwr (b=w), drei Konsonanten, die im Moment des Sprechens und je nach Anwendung zusätzlich Selbstlaute erhalten. Dadurch bekommen sie Ton oder Klang, so dass zum Beispiel «dawar» entsteht, was dann heisst: «er hat gesagt», oder auch: «ein Wort».

Ein Blick auf die Etymologie, also die Wortgeschichte, die Entstehung oder Entwicklung des Wortes, und auf die Einbettung in den gesamten semitischen Sprachraum, zeigt: Der Begriff enthält ein *Grundelement* der hebräischen, aramäischen und sogar ägyptischen Sprache, welches *«hinter etwas sein, hinter etwas her sein, etwas vorantreiben»* bedeutet. Es fühlt sich an wie eine Art *Motivation* oder ein *Motiv*, aus dem dann gleichermassen

Reden und Handeln kommen. Hochinteressant ist der Umstand, dass damit auch der uns geläufige Name «Debora» (dwrh) verwandt ist, und zwar vom «Bienenschwarm» her, den etwas Geheimnisvolles *vorantreibt*; als dessen untergeordnete Grösse dann erscheint die einzelne Biene («Deborah»). Und für uns nicht unbedeutend: Das hebräische Wort «Hinterzimmer» besitzt den gleichen Wortstamm. Fast wäre man geneigt, in Anlehnung zu sagen: Worte und Taten kommen *auch bei uns* letztlich aus dem «Hinterstübli», wie übrigens viele Königreiche (letzten Endes sogar bei Salomo) aus Hinterzimmern regiert und deren Pläne von dort aus *avanciert* wurden. Und noch werden.

Es ist ausserordentlich wichtig, an dieser Stelle eine erste Definition zu wagen: Reden und Handeln kommen bei Gott *aus der gleichen Quelle* und führen *beide zu Resultaten*, sei es nun das vernommene «Wort», oder die wahrnehmbare «Sache», oder gar die erlebte «Geschichte». All diese Dimensionen dessen, was «vorangeht», «hervorgeht» oder «in Existenz kommt», wird mit dem Begriff Dawar und dem Verb dwr umschrieben. Darum gilt es nicht Welten mühsam zusammenzubringen, zusammenzudenken, zusammenzukleistern, wie es eine fast zur Plage gewordene Aufgabe der Philosophen ist: «Wie kriege ich die gesehene und die gedachte Wirklichkeit, den Gedanken und die Geschichte, das Ewige und das Wandelbare, das Sein und die Zeit auf eine Reihe?» Ganze philosophische Lebenswerke liessen sich ersparen, wenn man hebräisch sagt: «Dawar!» Wort, das auch Sache wird, die dann auch Geschichte wird. Voilà. Nun sind wir schon mittendrin. Was sich mit diesem Schlüsselbegriff – oder noch besser: Angelbegriff – alles verbindet, werden wir im weiteren Diskurs erschliessen. Zuerst einmal so viel: Aus Gottes innerstem Motiv und Herzen heraus entsteht *die eine Wirklichkeit*, die nie auseinanderfällt und auch nie künstlicher Synthesen bedarf: Wort und Werk, oder, wie das Kirchenlied reimend sagt: «Was er spricht, geschicht!»

Die ungeteilte Wirklichkeit und was sie mit sich bringt

Auch im hebräischen Kulturraum fanden die Leute aus lauter *Unbehagen, Angst*, *Schuld, Scham und Hilflosigkeit* immer wieder Feigenblätter (wie später in der griechischen und in jeder Kultur). Es handelt sich um menschliche Versuche, Physik und Metaphysik in eine Beziehung zu bringen und so den Schaden zu heilen oder zumindest zu begrenzen. Ein solcher Versuch ist die jüdische Kabbala. Gewiss, es gibt einen Bruch, von dem das ursprüngliche biblisch-hebräische Denken ausgeht. Aber es ist nicht der Bruch zwischen Sphären der Wirklichkeit, wie Sichtbares und Unsichtbares, sondern ein *Bruch der Beziehungen*. Die «Mutter aller Brüche» ist das, was auch in unserer deutschen Bibelsprache aufgegriffen wird: die *Sünde*. Im Deutschen kommt der Begriff von «ab-sondern». Der Sünder ist der «Sonderling», der Mensch, der sich abgesondert *hat* und dann auch von Gott abgesondert *wird* (Vertreibung aus dem Paradies). Diese Trennung führt bei ihm nicht bloss zu einem erkenntnistheoretischen Problem, zum Beispiel dass er seither mit seinen physischen Augen nicht mehr in den Himmel schauen könnte. Das war wahrscheinlich auch vor dem Sündenfall nicht möglich. Aber die umfassende Präsenz von Gott, der in ständiger *Hörweite* bei den ersten Menschen Adam und Eva war, zerbrach an dem Tag, als sie das Gift des Misstrauens in ihr Herz eindringen liessen. Daraufhin *starb ihr Geist*. Dies lässt sich vereinfacht etwa so vorstellen: Das Menschenherz war ursprünglich ein Radioempfänger, dessen *Antenne* am Tag des Unheils weggeworfen wurde. Alles Tuning nützt seither nichts mehr.

In einer Weise besteht auch nach dem Sündenfall die *ungeteilte Wirklichkeit* weiter. Gottes Wort schafft jederzeit wieder, was er will. Er schafft Geschichte, er heilt geschädigte Organe, er stellt den zerbrochenen Geist von Menschen wieder her, er schafft Gerechtigkeit, neues Leben, neue Gemeinden. Die Liste

ist unbegrenzt. Für Gott ist nicht ein zusätzlicher Graben zwischen Himmel und Erde, zwischen Sichtbarem und Unsichtbarem, entstanden. Nur die Sünde ist da, die trennt und hinter der sich Menschen in Scham und Trotz verschanzen – Menschen, die *augenblicklich* wiederhergestellt werden könnten. Um zu zeigen, dass es für ihn ausser der Sünde keine Trennwände zwischen Himmel und Erde gibt, wird Gott, das heisst *wird sein Wort ein Mensch*, wird in einem Stall geboren, lebt und stirbt wie ein Mensch und wäre wirklich den gewöhnlichen Erdenbürgern zum Verwechseln ähnlich gewesen! Wenn da nicht die Sünde wäre, wegen der wir uns von ihm so *fundamental unterscheiden*. Und sogar die kann er annehmen, kann sich ihr gleichmachen, sich dem Sünder gleichstellen – auch diese Brücke noch! Aber die Sünde schafft es, selbst jetzt, wo sämtliche und jegliche Schranken zwischen dem Vater und den verlorenen Söhnen und Töchtern gefallen sind, immer noch fern zu bleiben und Distanz zu halten. Wir sehen: Keine *physische oder metaphysische* Schranke kann Gott von unserer Welt ausschliessen. Für ihn gehört alles zu der einen von ihm geschaffenen Wirklichkeit. Er bringt und hält sie durch sein menschgewordenes «Wort» mit göttlicher Leidenschaft zusammen: «Yes He can»! Doch *unsere Sünde* allein ist es, welche die Welt der Huld und die Welt der Schuld, die Welt des Lichts und die Welt des Nichts, weiterhin gewaltsam auseinandersperren kann: «Yes we can»!

Was *Dawar* im Alten Testament und im speziellen im Buch der Schöpfung ist, das ist *Logos* im Neuen Testament. Es liegt schon auf der Hand. Wenn aus Gottes tiefsten Motivationen, aus dem Herzensmotiv der Liebe, *mehrschichtige Wirklichkeit* entsteht (Wort, Sache, Geschichte), die man nicht wie auf einer Recycling-Halde in *Komponenten* auftrennen kann, so wird sein Wort in letzter Konsequenz auch *Mensch*. Johannes in den einleitenden Worten seines Evangeliums beschreibt fast etwas verzweifelt (so scheint es

jedenfalls) dieses *Ineinander von Schöpfung und Schöpfer* durch das alles verbindende Wort. Die Sprache stösst offensichtlich an ihre Grenzen; aber in ein paar Anläufen, die Sache von mehreren Seiten beleuchtend, gelingt es dem Apostel dann doch. Es entsteht ein vibrierendes Bild, fast könnte es eine Fata Morgana sein. Mitten in der Wüste des gottverlassenen Sündenpfuhls sieht man etwas Grünes, etwas Blühendes, spürt man Lebenswasser. Man reibt sich die Augen – ein Wort wird Fleisch? Wie kann das sein? Man geht näher, und einige sehen wirklich: *Ja, er ist es!* Er ist der «Ich bin», das Brot vom Himmel, das Licht, das Leben, die Auferstehung, der Weg, die Wahrheit, das Lebenswasser, das Amen zu jeder Prophetie, die Wurzel und der Stamm Davids, der strahlende Morgenstern. Der da war, der da ist, der da kommt. Jahwe.

Die Probleme liegen anderswo

Dieser Kraftakt, diese Menschwerdung *erscheint uns* nicht unproblematisch. Die Theologen der ersten Jahrhunderte, ganz und gar in einem griechischen Umfeld lebend, umgeben und umschwirrt von entsprechenden Gedanken, Theorien und Konzepten, und nicht selten in denselben aufgewachsen, haben sich gefragt: «Ist das Unendliche fähig, endlich zu werden? – Und umgekehrt?» Über den entstehenden Theorien, wie und unter welchen Umständen der Übergang in andere Seinsformen möglich sei, hätten sich die Protagonisten fast ihre weisen Köpfe eingeschlagen. Und nochmals: Diese Mühen hätten sie sich sparen können. Sie hatten vergessen, dass sie ja nur im hebräischen Text hätten nachlesen müssen. Aber auf diese Idee kamen sie nicht mehr. Denn sie hatten ziemlich unsanft *alles Jüdische* aus der Kirche *hinaus geschmissen* und sozusagen ein *«judenreines Evangelium»,* eine judenreine Kirche, einen judenreinen Kalender als Abgrenzung gegen die «Christusmörder» errichtet. Ihr Problem war also absolut hausgemacht.

Auf dem Hintergrund der hebräischen Begriffe wäre ihnen aufgefallen, dass es für Gott nicht ein Kunststück war, Mensch zu werden. Sein ureigenstes Wort, also ein Teil seiner selbst, hatte *eh schon* all die Menschen erschaffen, und so gesehen waren diese Menschen *eh schon* und immer ein Teil von Ihm gewesen. Wir lesen nicht, er habe die leidige Aufgabe gemeistert, einen garstigen Graben zwischen der unsichtbaren zur sichtbaren Welt zu überschreiten; er sei dabei absolut an die Grenzen seines Gottseins gestossen; er habe wie ein Kamel durchs Nadelöhr kriechen müssen und dabei erhebliches himmlisches Gepäck verloren, so dass er dann, gottlob, und ganz erschöpft, auf der andern Seite angekommen sei. Er habe sich dann noch ganz neu organisieren müssen; aber weil Gott, habe er schliesslich auch das gemeistert. Nein, wir lesen nichts dergleichen. Was wir aber feststellen, ist der garstige *Graben der Sünde*, vor dem er stand, denn die Sünde ist eine Vorform des Todes und endet ausschliesslich im Tod. Er habe gezittert, lesen wir, Blut geschwitzt, und gebeten, an diesem Kelch vorübergehen zu dürfen.

Dort und auch nachher hat er gerungen. *Allein dies* war sein Kampf: In einer Wirklichkeit, die eine einzige ist, weil sie Gottes Wirklichkeit ist, das zu überwinden, was Tod ist. Tod heisst: eine Form von *Un*wirklichkeit, *Un*weisheit («sie wissen nicht, was sie tun»), Leb*losigkeit*, Beziehungs*losigkeit*, Wärme*verlust* («die Liebe wird erkalten»). Das war die Tat angesichts jeder Menge von *Un*taten. Er besass die Kraft, in einer solchen Welt voller Negationen standzuhalten und die Liebe, die Verbindung zu uns, nicht aufzugeben. Er lebte unter uns wie unter *Untoten,* die leben, aber doch nicht leben, die sehen, aber doch nicht sehen, die hören, aber doch nicht hören. Aber weil er alles in allem ist, so ist er schliesslich die Auferstehung im Tod. Er ist die Vergebung am Kreuz. Er ist die Kraft in der Ohnmacht. Man könnte noch meilenweit schreiben, die erste und die zweite Meile, wie

er gesagt hat, und doch würde man immer wieder feststellen: Das einzig Trennende in dieser Welt ist weder eine Erkenntnisschranke noch das Übernatürliche, sind weder ungelöste Rätsel noch unersteigbare Höhen, weder Dimensionen des Denkens noch Ausdehnungen des Seins, sondern allein – die Sünde in der Welt! Die Sünde in mir. Und die Sünde in der Person, die hier gerade diese Zeilen liest.

Das Flashback nach dem Turning Point

Als sich alles erfüllt hatte und *exakt nach dem Wort auch Sache und Geschichte* geworden war, *sogar Mensch* geworden war, *sogar Schicksal* – als das Wort also bewiesen hatte, das alte prophetische Wort, das bis in den Paradiesgarten zurückgeht, dass es die Kraft der Geschichte und der Boden aller Wirklichkeit war, da sind einige der ganzen Sache nochmals nachgegangen, sozusagen rückwärts. Sie haben alles im Licht der Geschehnisse, im Licht der Person, die selber das Licht ist, angeschaut, in aller Ruhe. Zum Beispiel der Schreiber des Hebräerbriefes. Und sie sahen immer umfassender, dass es nichts gab, keinen einzigen Aspekt des Lebens von Jeschua, von diesem Messias, dem Spross Isais, von diesem Samen Abrahams, von diesem Nachkommen Evas – dass es keinen Aspekt gab, der nicht *längst vorausgesagt* worden war und sich also erfüllen musste. Dieses Müssen ist nota bene kein moralisches Müssen, auch kein anderweitig verpflichtendes Muss («das muss man gesehen haben»). Sondern es ist einzig und allein die *innere Dynamik von «dawar»*, wie wir gesehen haben: «Etwas vorantreiben», das in mehreren Anschubphasen schon geschehen war und dann nochmals und erst recht geschah.

Dies ist mein Verständnis von Prophetie: Das Wort, ausgesprochen aus Gottes Mund, kann nicht zurückkehren, zumindest nicht leer, sagt Jesaja. Es richtet aus. Es ist Wort-Tat, Wort-Sache und Wort-Geschichte. Der einzige, der es zurücknehmen

könnte, wäre Gott, aber dann wäre er mit sich selber uneins, schizophren und müsste einen Psychiater aufsuchen. Welcher Widersinn. Er nimmt es nicht zurück, und wenn ihn bisweilen etwas gereut, dann wusste er auch dies schon im Vornherein. Denn auch darin wäre er sonst nicht Gott, sondern eine Fahne im Wind, meinetwegen auf einem Kirchendach. Schon wenn das prophetische Wort ergeht, ist die Sache da, ist implementiert; sie steht im Raum, und nur noch Zeit (die keine aufhaltende Wirkung haben kann, denn sie läuft nur ab) steht zwischen der Implementierung und der vollen Ausgestaltung beziehungsweise dem unabwendbaren Ereignis.

Und auch dieses Ereignis muss nicht notgedrungen die letzte Konkretisierung sein, so wie es ein erstes Kommen Christi gibt, «inkognito» (ein Ausdruck von Dietrich Bonhoeffer). Auch da gibt es eine weitere Konkretisierung und Steigerung, sein zweites, endgültiges Kommen. Und bedenken wir darüber hinaus: Er war schon früher einmal gekommen, auf dem Sinai, und zwar in Gestalt der Zehn Gebote. Das lebendige Wort war eine Weile in Stein gemeisselt, bevor es später in die Herzen gelegt werden sollte. Als die zehn unverzichtbaren und unumstösslichen Forderungen sind sie uns geläufig. Doch die zehn Aussagen des Dekalogs sind, genau gelesen, eigentlich in einer Zukunftsform abgefasst, das heisst sie sind die *Zehn Verheissungen:* Sie beschreiben, wie sich geistliche Menschen einmal verhalten werden, sobald genau diese Worte in ihr Herz graviert sind. So gesehen ist das Kommen des Messias sogar ein Dreifaches.

Man wäre fast geneigt, zu sagen, das Wort erreiche wellenförmig einen höheren Wirklichkeitsgrad. Menschlich gesehen ist das so, aber Gott, der über Raum und Zeit steht, spricht, und es wird – während unten auf der Erde noch Zeit verstreicht. Es ist schon ein wenig witzig, sich dies vorzustellen. Im Himmel ist es geschehen, auf Erden muss sich dieser Wille *noch* erfüllen, wobei

das Wort «noch» eine Aussage über das Element «Zeit» ist. Von ihr sagen einige, sie sei bloss die vierte Dimension im Raum-Zeit-Gefüge. Man kann als Beispiel den Hebräerbrief lesen, gewisse Passagen im zweiten Korintherbrief, die Petrusbriefe, und es wird klar, dass die Apostel keinen Moment an der Kontinuität, Selbstentfaltung und schlussendlichen Menschwerdung des Wortes zweifelten.

Kapitel 4: Die Dämonen räumen ungern ihren Platz

Das Dilemma von Faust und die Gretchenfrage

Schon ein einziger hebräischer Grundbegriff hat die Kraft und Dynamik, die völlige Verbundenheit aller uns bekannten Wirklichkeiten (abgesehen von der Sünde, dem Tod und dem Reich der Finsternis) so zu reflektieren, dass wir nachvollziehen können: *Gottes Rede von heute ist die Realität von morgen*. Nicht mit einer Rasierklinge kommt man zwischen Wort und Wirklichkeit. Dawar ist die *kompakteste Sache* in Gottes Universen, dem Himmel und der Erde. Dawar ist nicht ein abstrakter, von uns konstruierter oder konzipierter Begriff, sondern selber ein *Name Gottes*, «Christus der Logos», hebräisch: «Messias der Dawar». Und wie es zu Beginn der Bibel insgesamt und des Buches Genesis im Speziellen heisst: «Be'Reschit barah Elohim ha'Schamajim veha'Arez» (Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde), so heisst es dann, mit derselben Vokabel beginnend, am Anfang des Johannes-Prologs: «Be'Reschit haja ha'Dawar». Am Anfang war das Wort. Am Anfang war der, welcher «Wort» heisst. So ein Hammer! Er war und ist das Wort, welches auch schon am Anfang aller Anfänge wirksam war, also bei 1. Mose 1,1; und nun, bei Johannes, macht er, «das Wort», wieder den Anfang und ist der Anfang aller Anfänge.

Mit der berühmten johanneischen Formel (Joh. 1,1) haben im Verlauf der Zeit verschiedene Cineasten, Philosophen und Dichter gespielt. Unter ihnen kein geringerer als Johann Wolfgang Goethe. Dabei hat sich etwas sehr Auffälliges offenbart. Goethes «Doktor Faust» schliesst bekanntlich einen Pakt mit dem Teufel. Es verwundert nicht, dass er bei seinem Versuch, den Anfang des Johannes-Evangeliums zu übersetzen, schon beim ersten Satz scheitert. Genau gesagt beim fünften Wort!

Den Grund und Anfang aller Dinge durch «das Wort» kann er nicht akzeptieren, und darum windet, krümmt und drückt er sich um das Konkret-Sein von Gott herum; «wörtliche» Offenbarung darf es nicht geben. Die stört den «erleuchteten Geist». In demselben Stück, Faust 1, lesen wir an anderer Stelle übrigens Ähnliches: Gefragt von Margarethe (Gretchen), ob Faust an Gott glaube, sagt er: «Name ist Schall und Rauch». Gemeint ist natürlich der Name Gottes. Von hier kommt der landläufige Begriff der «Gretchenfrage», deren Beantwortung sich nach Goethe in Schall und Rauch auflöst. Ein Gott, der sich in Christus offenbart, wird für den aufgeklärten Geist gefährlich. Unweigerlich kommt es zum Konflikt mit einem diffusen Allerweltsgott. Doch nun zu Kapitel 6 aus «Faust»:

> Geschrieben steht: «Im Anfang war das Wort!»
> Hier stock ich schon! Wer hilft mir weiter fort?
> Ich kann das Wort so hoch unmöglich schätzen,.
> Ich muss es anders übersetzen,
> wenn ich vom Geiste recht erleuchtet bin.
> Geschrieben steht: Im Anfang war der *Sinn.*
> Bedenke wohl die erste Zeile,
> dass deine Feder sich nicht übereile!
> Ist es der *Sinn*, der alles wirkt und schafft?
> Es sollte stehn: Im Anfang war die *Kraft*!
> Doch, auch indem ich dieses niederschreibe,
> schon warnt mich was, dass ich dabei nicht bleibe.
> Mir hilft der Geist! Auf einmal seh ich Rat
> und schreibe getrost: Im Anfang war die *Tat*.

In dieser Passage kann man Goethe über die Schulter schauen wie kaum sonstwo: Dass er ein *Kind der Aufklärung* ist, sagt die Ausdrucksweise «vom Geiste recht erleuchtet». Auch wenn Goethe den Illuminaten («Erleuchtete») nur beigetreten sein soll, um sie auszuforschen, wie einige entschuldigend sagen, so stand

er für ihr aufklärerisches und okkultes Gedankengut doch ungeschmälert und explizit ein. Ich selber glaube, dass er tief in die esoterischen Lehren der Illuminaten verstrickt war. Es wird berichtet, dass sein letztes Wort auf dem Sterbebett ganz im Gegensatz zum Anspruch der Illuminaten, der «Erleuchteten», stand: «Mehr Licht!» Aber schlussendlich war es doch typisch für ihre Hilflosigkeit angesichts des Todes und ihr Unwissen, wenn es um ihre Rettung vor dem Gericht ging.

Von der hohen Literatur zum Kinospektakel

Kaum setzt Goethe ein prominentes biblisch-hebräisches Zitat in sein Notizbuch, beginnt es in seinem erleuchteten Geiste zu arbeiten: Ein Wort kann nicht die Ur-Sache jeder Sache sein. Das ist viel zu eingeschränkt. Da ist es besser, die Wirklichkeit teile sich auf in einen höheren *«Sinn»* (den wir *selber* nach Lust und Laune bestimmen können) und in das Darunterliegende und Vordergründige – das, was vor Augen ist. Aber der Naturwissenschaftler Goethe trennt sich dann doch wieder von der Vorstellung, dass das Höhere nur gerade «Sinn» ist. Und so tastet er sich vorwärts und kommt auf *«Kraft».* Bei genauerem Hinsehen ist es für ihn aber zu wenig zielgerichtet, etwa so unhandlich wie «Energie» in heutiger Esoterik. Vollends zufrieden ist er erst mit dem Begriff *«Tat».* Diese drei Konzepte sind eigentlich sehr unterschiedlich. Faust hätte im 21. Jahrhundert vielleicht doch der «Kraft» den Vorzug gegeben, im Sinn eines unermesslich kräftigen Urknalls. Aber er entscheidet sich zuletzt für die «Tat», was ihn zu einem Vorläufer der *Existentialisten* macht, einer Schule von Literaten und Philosophen um Jean-Paul Sartre und Simone de Beauvoir: Erst die Tat setzt den Sinn und die Energien des Lebens in Gang.

Doch ob sich nun von der Tat her ein höherer Sinn ergibt, oder aus einem Sinn erst Taten folgen: Beides sind dualistische

Weltanschauungen und Wirklichkeitsverständnisse. Wie auch immer die beiden Seiten «Geschichte und Ewigkeit», «Physik und Metaphysik», «Sichtbares und Unsichtbares» zueinander in Beziehung gesetzt werden: Es bleibt die *ungelöste Aufgabe* einer *unerlösten Menschheit*, etwas zusammen zu bringen, was den Menschen zerbrochen erscheint und darum Bauchweh oder Kopfzerbrechen verursacht. So geht das Rätselraten weiter, ganz in der Tradition von «Doktor Faust», der seinerzeit schon buchstabierte. Etwas später im Kino wird es heissen: «Am Anfang war das Feuer». Goethe hätte das auch schon durchspielen können, es hätte sich unter anderem auf «nicht geheuer» gereimt … Spass beiseite. Auch im 20. Jahrhundert, beim Film von Jean-Jacques Annaud (1981), offenbart sich *das alte Dilemma*: Wie hängen Geist (Sprache) und Entwicklung (Evolution oder Zufall) zusammen?

Sobald wir jetzt im Kinosessel sitzen und vielleicht Popcorn picken, bekommen wir das beschriebene Problem von einer andern Seite in den Blick, nämlich vom Gesichtspunkt der *Unterhaltungsindustrie*. Sie will unterhalten, wie der Name sagt. Gleichzeitig will sie immer auch ein bisschen *Volkserzieherin* sein, denn Schulklassen können anschliessend an das Filmerlebnis im Biologieunterricht diskutieren. Und das ist Jean-Jacques Annauds These vom Anfang der heutigen Gesellschaft: Neandertaler, die erst einiger Urlaute fähig sind, werden durch die Zähmung des Elementes *«Feuer»* zu den ersten «zivilisierten» Menschen auf dem Planeten. Jetzt gibt es warme Speisen, einen Herd, eine dauerhaft bewohnbare Niederlassung. Die *Sprache* beginnt sich richtig zu entwickeln, und damit entwickelt sich auch eine tiefere Gemeinschaft.

Solche Vorstellungen sind eingängig, vielleicht leuchten sie sogar ein. Doch sie laufen in alten Karrengeleisen, aus denen nur schwer herauszukommen ist: dem griechischen Dualismus. Kann man die zwei Welten (Materie und Geist) sortieren, erklären und

einander zuordnen, so fühlt sich das Leben auch für die Scharen von Kinobesuchern nicht mehr heimatlos an. Die Zerrissenheit erscheint ihnen fast wie geheilt, die Zukunft macht nicht mehr allzu sehr Angst. Und während sie sich auf unterhaltsame Weise mehr und mehr von einem Gott, der alles wieder heilen und herstellen will, wegziehen lassen, werden sie nicht gewahr, dass der *Film vom Feuer* nach dem Zeugnis von Jesus Christus ganz anders heissen müsste: «Am Ende war das Feuer».

Die Mächte hinter der schmeichelhaften Verführung

Der Dualismus ist ein cleveres dämonisches Gebilde, das die Menschen von der Gotteserkenntnis, von der Sündenerkenntnis, der Erlösungsbedürftigkeit und der Errettung abhalten soll. Dass die *Trennung von Gott* die Sünde, das Verhängnis und das Unheil ist, fällt ausserhalb jeder Betrachtung der gebildeten Welt. Durch Schmeichelei werden wir übertölpelt. Die Botschaft vom Kreuz ist weniger schmeichelhaft als die Theorie, dass unser *Geist* ein reiner göttlicher Funke ist. Er ist auch mächtiger als der *Zerfall*, der nur die Materie betrifft! In Anbetracht eines «Evangeliums ohne Kreuz» denkt man unwillkürlich an Esau, der seinem Bruder das *Erstgeburtsrecht* für ein Linsengericht verkaufte – auch dies eine bahnbrechende Geschichte aus Genesis (Kapitel 27). Ihr Wahrheitsgehalt reicht weit über den Erbstreit eines altbekannten Brüderpaares und über Intrigen mit gewitzter Kochkunst hinaus. Nehmen wir dieses Menu als Metapher: Was haben Menschen nicht alles für eine «Linsensuppe» hergegeben, sobald der Duft in ihre Nase stieg! Die, welche auf schnellen Erfolg bedacht waren, liessen sich immer ködern, zu allen Zeiten und in allen Kulturen.

Aber die Versuchung und Verführung zielt noch auf etwas viel Wichtigeres ab, und darin ist sie endgültig teuflisch: In der Bibel taucht das Thema «Erstgeburtsrecht» später wieder auf, und in einem viel umfassenderen Zusammenhang: Dieses besondere